Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 29 (1978)

Heft: 1

Artikel: Entdeckungen in Stadt und Kanton Luzern

Autor: Bossardt, Jürg A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Risiko auf sich zu nehmen. Das Resultat ist allerdings sicher nicht nur das Verdienst der Denkmalpflege oder des Regierungsrates, sondern auch jenes der Bauherrschaft, die den Entscheid des Regierungsrates respektierte und aus der Not eine Tugend machte. Entscheidend für diese Wandlung war aber der Mut zu einer damals unpopulären Handlung, die der Regierungsrat vollzog. Itingen ist sicher nicht der erste Fall dieser Art und wird hoffentlich auch nicht der letzte sein. Er ist aber hinsichtlich des im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz propagierten Ortsbilderschutzes ein Paradebeispiel.

ENTDECKUNGEN IN STADT UND KANTON LUZERN

von Jürg A. Bossardt

Gegen 70 mittlere bis grosse Restaurierungsvorhaben wurden im vergangenen Jahr in Zusammenarbeit mit der Luzerner Denkmalpflege realisiert.

Stadt Luzern. Nach fast fünf Jahren der Planung, Begutachtung und Restaurierung konnte im Spätsommer die Hauptorgel der *Hofkirche* wieder in Gebrauch genommen werden. Das kostbare Orgelwerk, das Johann Geisler aus Salzburg 1643–1650 schuf, wurde 1862 von Friedrich Haas aus Klein-Laufenburg um einige romantische Register erweitert und dabei seines Rückpositivs beraubt. Auch die Orgelempore hatte im Verlauf der Zeit verschiedene Erweiterungen erfahren[1], deren jüngste von 1942 jetzt wieder rückgängig gemacht wurde; so respektiert die Empore die Abmessungen des west-

Abb. 1 und 2. Luzern. Kramgasse 9. Blattkachelfragment eines Ofens, erste Hälfte 16. Jh., gefunden im Bauschutt. Thematisch bereits der Renaissance zugehörig sind die Motive mit Wilden Leuten, Faunen usw. – Fragment einer Kranzkachel, erste Hälfte 16. Jh., mit einer Darstellung der Epiphanie. Die modelgeformten Kacheln zeichnen sich nicht nur durch künstlerische Qualität, sondern auch durch eine ausserordentlich sorgfältige handwerkliche Fertigung aus

lichsten Langhausjochs. Bei der Orgelrestaurierung entschloss man sich, die romantischen Register beizubehalten. Dank der noch vorhandenen Pfeifen und der wiedergefundenen Disposition wurde die Rekonstruktion des Rückpositivs möglich. Auch die sogenannte Regenmaschine und das Fernwerk mit zehn Registern «im Himmel» (d. h. über dem Gewölbe), sind jetzt wieder spielbar. Die Orgel selbst wurde um 1,5 m an ihren ursprünglichen Standort zurückversetzt und erhielt zu den Teilen des 17. und 19. Jahrhunderts noch zusätzliche neue Register. Auf eine einheitliche Klangfarbe gestimmt, ist das Instrument mit 80 Registern eines der grössten seiner Art in der Schweiz.

Neben der umfassenden Restaurierung des Pfyfferschen Stipendihauses und des Am-Rhyn-Hauses neben dem Rathaus, zweier Patrizierbauten am Reussufer aus der Mitte des 16. bzw. aus dem frühen 17. Jahrhundert, bescherte die zweite Jahreshälfte für Luzerner Verhältnisse eine wahre Flut von vielfach (zu) kurzfristig beschlossenen Restaurierungsprojekten im Vorfeld der 800-Jahr-Feier der Stadt Luzern, die mehrheitlich noch in Ausführung begriffen sind. Dabei sind leider auch zwei schmerzliche Verluste zu beklagen, die in der Presse reichlich kommentiert wurden: bis auf die Fassaden wurden die in das Mittelalter zurückreichenden Häuser Kramgasse 9 und Kornmarkt 11 niedergelegt, wobei im Verlauf der Abbrucharbeiten in beiden Fällen datierte Malereien des frühen 17. Jahrhunderts und Fragmente von Kachelöfen zum Vorschein kamen.

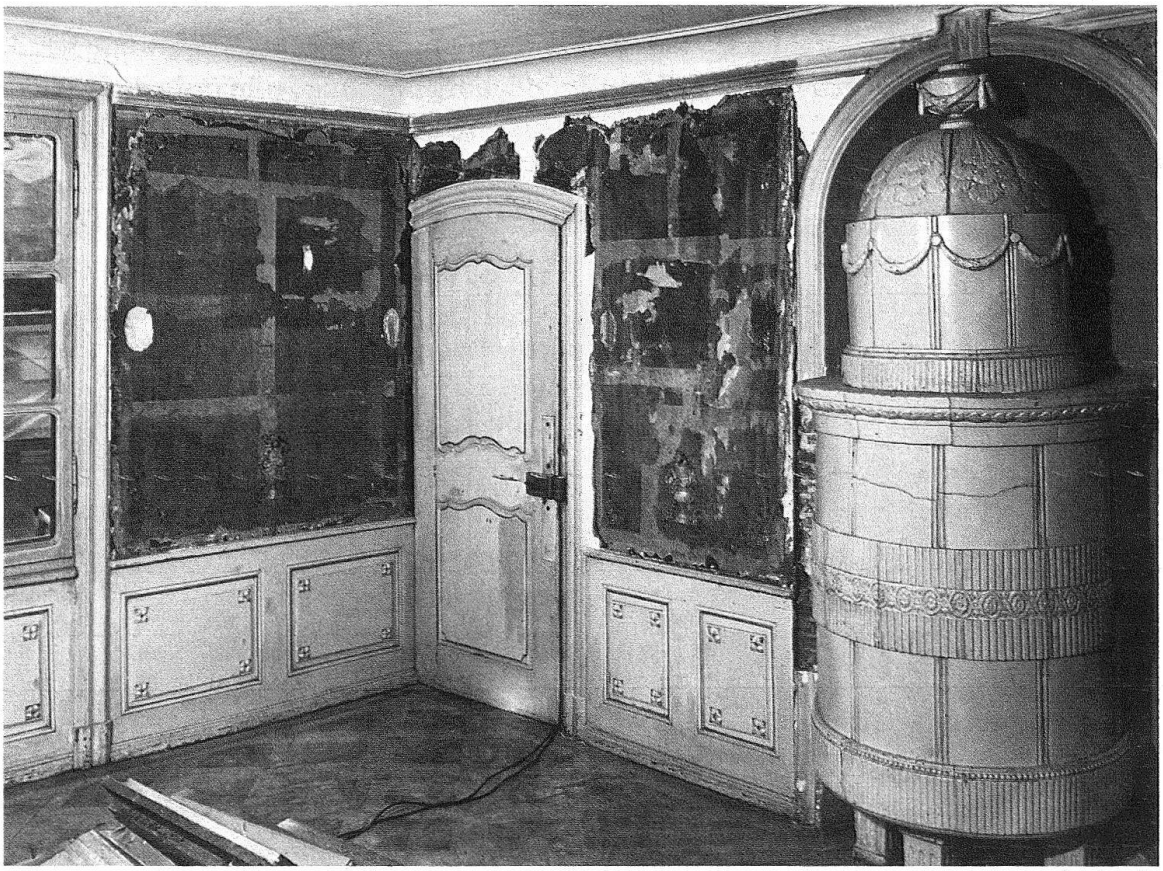

Abb. 3. Luzern, Kramgasse 1. Einheitliche Ausstattung eines bürgerlichen Salons im 2. Obergeschoss im Stile Louis XVI, entstanden kurz nach 1787. Zustand nach der Freilegung, deutlich sichtbar die durch die herausgeschnittenen Grisaillen entstandenen Fehlstellen

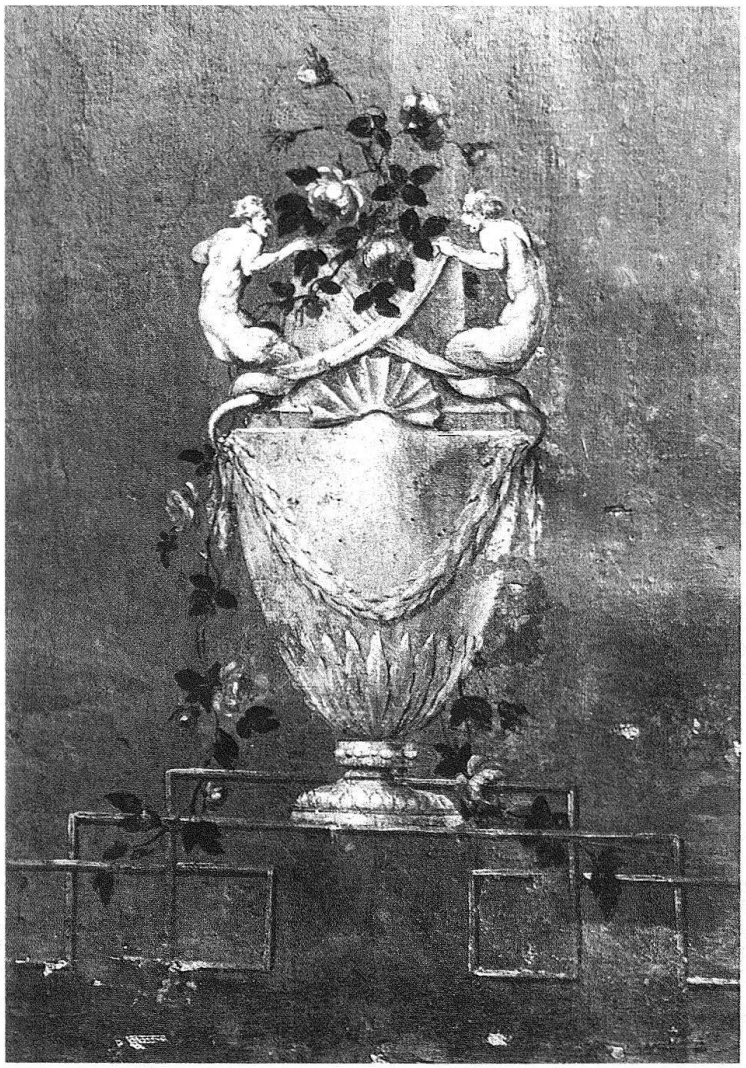

Abb. 4. Detail aus Abb. 3. Ölmalerei auf Leinwand. Typisch für den frühen Klassizismus des Louis XVI sind die Feingliedrigkeit der Dekoration und das Vasenmotiv

Stark verblasste neugotische Kielbogenverdachungen schmückten zuletzt die gotischen Stufenfenster der Fassade an der *Kramgasse 9*. Darunter blieb im ersten Obergeschoss die älteste Fassung der Fenstersteine in leuchtendem Rot erhalten. Mit der Erhöhung des Gebäudes steht, nach den Gewändeformen zu schliessen, die reiche Fassadenbemalung in Renaissanceformen in Zusammenhang, für deren Wiederherstellung man sich entschied. In frischen Farben erhaltene Rankenmalereien in den Fensternischen im dritten Obergeschoss tragen an einem Ort die Jahrzahl 1606, die auch die Entstehungszeit der Fassadenbemalung angeben dürfte.

Ein 1620 datiertes Wandgemälde profanen Inhalts kam an einer Brandmauer des Hauses *Kornmarkt 11* zum Vorschein. Das ungefähr 2 × 1,2 m messende, arg mit Pickelhieben durchsetzte und deshalb schwer lesbare Bildfeld zeigt einen Geharnischten mit einer Standarte sowie einen Reiter, der einen Kelch emporhält. Hinter ihm steht der Tod, ein Baum deutet den Handlungsraum in der freien Landschaft an. An anderer Stelle liegen zwei Schichten übereinander. Gut erhalten sind eine Madonna mit Kind auf der Mondsichel und ein hl. Leodegar, der das Kirchenmodell in Händen hält. Weitere Teile sind durch Unverstand und unnötige Eile der Spitzhacke zum Opfer gefallen.

Von hoher künstlerischer und handwerklicher Qualität zeugen die Fragmente eines spätgotischen Kachelofens, die im Bauschutt an der *Kramgasse 9* gefunden wurden. Die ungefähr quadratischen, mit Modeln gefertigten Kacheln mit Darstellungen von Wilden Leuten werden von Profilleisten gerahmt (Abb. 1). Die Kacheln sind aus feinem Ton hergestellt, weiss engobiert und mit grüner Glasur versehen. Prunkvoll muss sich der obere Abschluss präsentiert haben, dessen Kranzkachelfragmente davon beredtes Zeugnis ablegen. Thematisch identifizierbar ist einzig eine Anbetungsgruppe, die sich vermutlich auf zwei Kacheln verteilt hat (Abb. 2). Die fast durchwegs mehrfach belegten Motive und die stilistischen Anhaltspunkte erlauben eine Datierung in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Zahlreicher sind die Überreste eines bescheideneren Ofens aus der Zeit um 1600, die in einen Gewölbehohlraum über dem zweiten Obergeschoss am *Kornmarkt 11* geworfen wurden, als man den Ofen, der offenbar im dritten Geschoss stand, abgebrochen hat. Die rechteckigen, ebenfalls grün glasierten Kacheln mit weisser Engobenunterlage sind abwechselnd zu konkaven und konvexen Diamantquadern geformt. Ein Kranzkachelfragment weist gestufte Zinnen auf, die mit kantigen Profilstäben gefasst sind. Zu einem weiteren Ofen gehört eine isoliert im Mauerwerk gefundene patronierte Kachel, die auf Grund des Dekors und der handwerklichen Merkmale in das mittlere 17. Jahrhundert datiert werden kann.

Mit einer Überraschung hatte auch das *Von-Sonnenberg-Haus* an der Reussbrücke aufzuwarten. Der heute verputzte und mit Grisaillenmalerei des späten 18. Jahrhunderts geschmückte Riegelbau erscheint bereits auf dem Werthensteiner Votivbild von 1667[2]. Der Liebhaberarchitekt Marschall Jakob Anton von Sonnenberg, der es 1787 für seinen Sohn erwarb, hat es wohl bei dieser Gelegenheit neu herrichten lassen. Aus dieser Zeit jedenfalls datiert die Ausstattung einer vornehmen Bürgerstube im zweiten Obergeschoss, wo eine ölgemalte Leinwandbespannung unter 14 (!) Tapetenschichten zum Vorschein kam (Abb. 3). Das zierliche, sparsam verwendete Louis-XVI-Dekor auf moosgrünem Grund besteht aus einem feinen, von Hagröschen umspielten Stabgeviert; als einziger Akzent ragt das Vasenmotiv (Abb. 4) in das so gerahmte Bildfeld. Auf Augenhöhe seitlich in den Rahmen gespannte Grisaillen mit allegorischen Figürchen wurden – wohl als einziges, was man des Aufbewahrens für würdig befand – schon vor dem ersten Tapezieren im 19. Jahrhundert teilweise herausgeschnitten.

Das wohl spektakulärste in Angriff genommene Projekt ist die städtebaulich wirksame *Neugestaltung des Vorplatzes vor der Jesuitenkirche.* Nachdem bereits das späte 19. Jahrhundert dem Bauwerk die nie ausgeführten Fronttürme aufgesetzt und die Quaianlage aufgeschüttet hat, wird jetzt – nach einer Prospektskizze der Erbauungszeit (1666) – der Vorplatz als breiter Treppenlauf zur Reuss hinab angelegt. Das heute in die Strassenzeile eingefügte Bauwerk erhält damit die ihm zukommende dominierende Stellung innerhalb der linksseitigen Flussuferbebauung. An den kommenden Generationen wird es sein, diese venezianische Reminiszenz in grösserem Zeitzusammenhang zu werten.

Als weiteren Beitrag für den Gabentisch der Jubilarin ordnete die Stadt eine Neupflästerung verschiedener Gassenzüge und Altstadtplätze an – ein löbliches und bei-

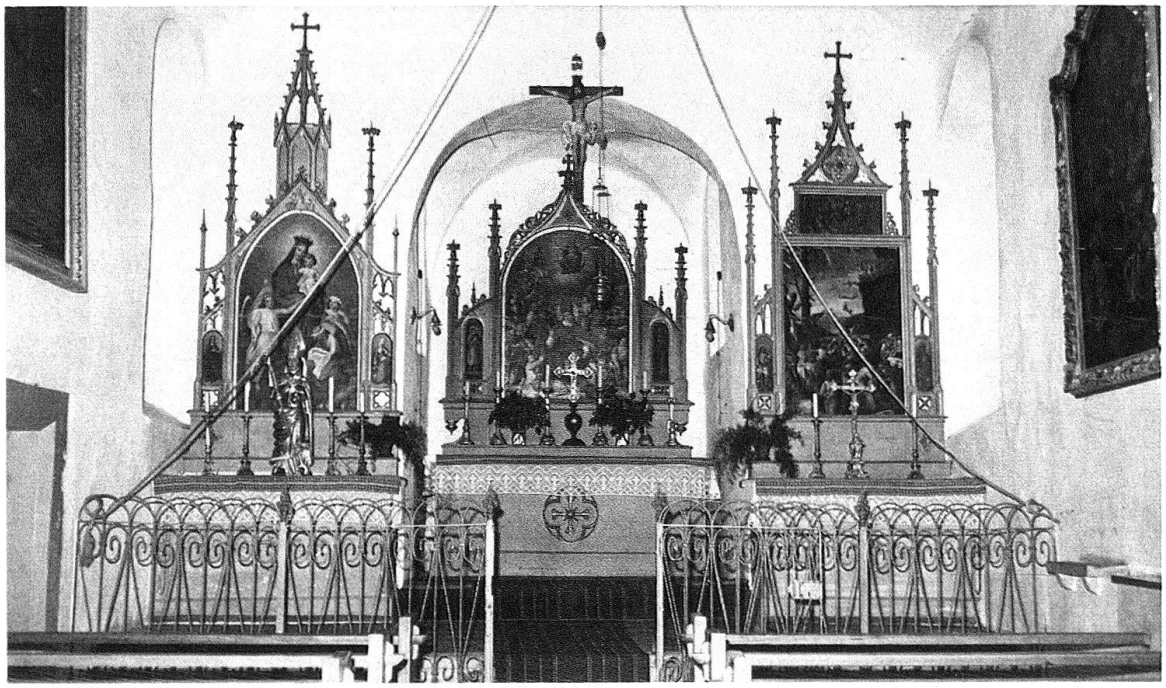

Abb. 5. St. Niklaus auf dem Berg bei Willisau. Inneres vor der Restaurierung. Die entfernten Altäre werden aufbewahrt, die Altarblätter des Haupt- und des südlichen Seitenaltars blieben (mit neuem Standort) in der Kapelle

Abb. 6. St. Niklaus auf dem Berg bei Willisau. Inneres nach der Restaurierung. Das zugemauerte Chorhauptfenster wurde wieder geöffnet und der stichbogige Gipsplafond durch eine Holzdecke ersetzt

spielgebendes Vorhaben in einer Zeit, wo «Städtegestalter» der Betonplattenmonotonie und Freiraummöblierung mit Waschbetonkübeln huldigen.

Luzern-Land. Zwar liegen, besonders seit der zweiten Jahreshälfte, die Hauptakzente bei den Anstrengungen für die Zentenarfeier der Stadt, doch ist man auch draussen in den Ämtern nicht untätig gewesen. Bei *Willisau* wurde die Kapelle St. Niklaus auf dem Berg einer Gesamtrestaurierung, verbunden mit einer Ausgrabung, unterzogen[3] (Abb. 5 und 6). Nach diesen Untersuchungen geht die Kapelle in ihren Ursprüngen in das späte 12. oder frühe 13. Jahrhundert zurück. Aus dieser Zeit datiert auch das noch erhaltene Glöcklein, das älteste im Kanton Luzern. Erhalten haben sich die fast ausschliesslich aus Tuffstein errichteten Wände des Chors und die Ostwand des Schiffs. Der Boden der nur rund 3,5 m hohen Kapelle bestand aus einem Mörtelstrich.

Als gründliche Instandstellung muss die teilweise Neuerrichtung des 14. Jahrhunderts gewertet werden. Aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt die älteste nachweisbare Ausmalung, von der sich an der Chorbogenwand eine Figur, wohl Maria aus einer Verkündigungs- oder Kreuzigungsszene erhalten hat.

Zwei kleine (Stifter-?) Figuren gehören zu einem 1497 datierten Malereifragment an der Südwand des Kapellenschiffs (Abb. 7). Damit ist ein solider Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung einer dritten Bauphase gegeben – möglicherweise in Zusammenhang mit der Schlacht bei Murten –, die den Bau nach Westen verlängerte und dem Dach sein heutiges Volumen gab. Als einzigartiges Baudokument dieser Zeit konnte ein grösseres Verputzfragment als Vorlage für die neue Putzstruktur verwendet und in die Restaurierung miteinbezogen werden. Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen die Rankenmalerei an der Ostwand des Chors und die Darstellung des Martyriums der 10000 Ritter an der Nordwand des Schiffs.

Ihr heutiges Aussehen erhielt die Kapelle im wesentlichen durch die Barockisierung im Jahre 1655: das Tonnengewölbe im Chor wurde durch ein höherliegendes Kreuzgratgewölbe ersetzt, im Schiff wurden die heutigen Fenster ausgebrochen und Westportal, Vorzeichen und vermutlich auch die Empore errichtet. Weinranken zieren die Gewände der neuen Fensteröffnungen. Dem ebenfalls neu gebauten Dachreiter schliesslich verdanken wir die überlieferte Jahrzahl der Restaurierung.

Mit St. Niklaus auf dem Berg, dessen Fresken (lediglich gereinigt und gefestigt) in ihrer ursprünglichen Farbigkeit belassen wurden, konnte für den an mittelalterlicher Bausubstanz nicht gerade reichen Kanton Luzern ein weiteres Denkmal dieser Epoche zurückgewonnen werden. Darüber hinaus weist kaum ein Sakralbau des Kantons zeitlich so breit gestreute Malereifunde auf; als stilgeschichtlich besonders wertvoll darf man das Freskenfragment von 1497 bezeichnen, das zu den frühesten datierten Wandgemälden im Kanton zählt.

Probleme besonderer Art warf die Wiederherstellung der Wallfahrtskirche *Heiligkreuz ob Hasle* auf[4]. Das Bauwerk, dessen äussere Erscheinung und innere Ausstattung als einheitliches Zeugnis des Spätbarock aus dem Jahre 1753 dasteht, hat weite Teile seiner Umfassungsmauern von einem Vorgängerbau von 1593 übernommen, dessen reicher Freskenschmuck weitgehend erhalten blieb und freigelegt werden konnte. Zu den Hauptwerken des Luzerner Rokoko gehören die äusserst qualitätsvollen Stuckmar-

Abb. 7. St. Niklaus auf dem Berg bei Willisau. Malereifragment an der Südwand des Kapellenschiffs mit zwei (Stifter-?) Figuren und der Jahrzahl 1497, der einzige Überrest der Malereien kurz vor 1500!

moraltäre und die darauf Bezug nehmende Kanzel. In zarten Farben ist die wiederentdeckte Fassung der Stukkaturen gehalten. Im Gewölbescheitel des Chors rahmen sie ein Deckengemälde des Konstanzer Malers Jakob Karl Stauder, ein frühes Beispiel für den in die Gegend eindringenden süddeutschen Barock. Zeugnisse der Volksfrömmigkeit sind neben dem Chorgitter die 1681/82 gestifteten, auf die Wallfahrtslegende bezogenen acht Tafelbilder mit erklärenden Versen, die die Seitenwände des Langhauses schmücken.

Sorgfältig abzuwägen war hier die Frage, ob der Eingriff in die Einheitlichkeit der Ausstattung durch das Sichtbarmachen der freigelegten Fresken verantwortet werden kann. Dabei stand das erneute Zudecken der Malereien kaum zur Diskussion, doch prüfte man die Möglichkeit, mittels Schiebewänden die Bildzyklen zugänglich zu machen. Ein weiteres Problem boten die kirchlichen Bedürfnisse, galt es doch die für die noch immer rege Wallfahrt bedeutsamen Ölgemälde neu zu plazieren, nachdem man sich entschlossen hatte, die um 1600 entstandenen Fresken in den spätbarocken Raum zu integrieren. Der kunst- und kulturgeschichtlich interessante Zyklus lässt eine geübte Künstlerhand vermuten und ist qualitativ der späteren Ausstattung durchaus ebenbürtig. Die «al fresco», also auf den nassen Verputz aufgetragenen Malereien, sind im Chor nur noch in Fragmenten erhalten, lassen aber deutlich erkennen, dass das Programm in Fortsetzung einer gotischen Tradition einen Apostelzyklus umfasste, wie solche im Kanton Luzern auch in Büron (14. Jh.) und Bertiswil (Mitte 16. Jh.) vertreten sind. Die in der Thematik freieren Bilder im Langhaus sind unter einer mehrere Zentimeter dicken Verputzschicht in – auch farblich – hervorragendem Zustand erhalten geblieben.

An der Nordwand konnten im hinteren Bereich einige Szenen der Passion, unter anderem eine Kreuztragung, wohl bezugnehmend auf den hier verehrten Kreuzpartikel, freigelegt werden. Als Hauptbild, von der Grösse wie von der erzählerischen Quali-

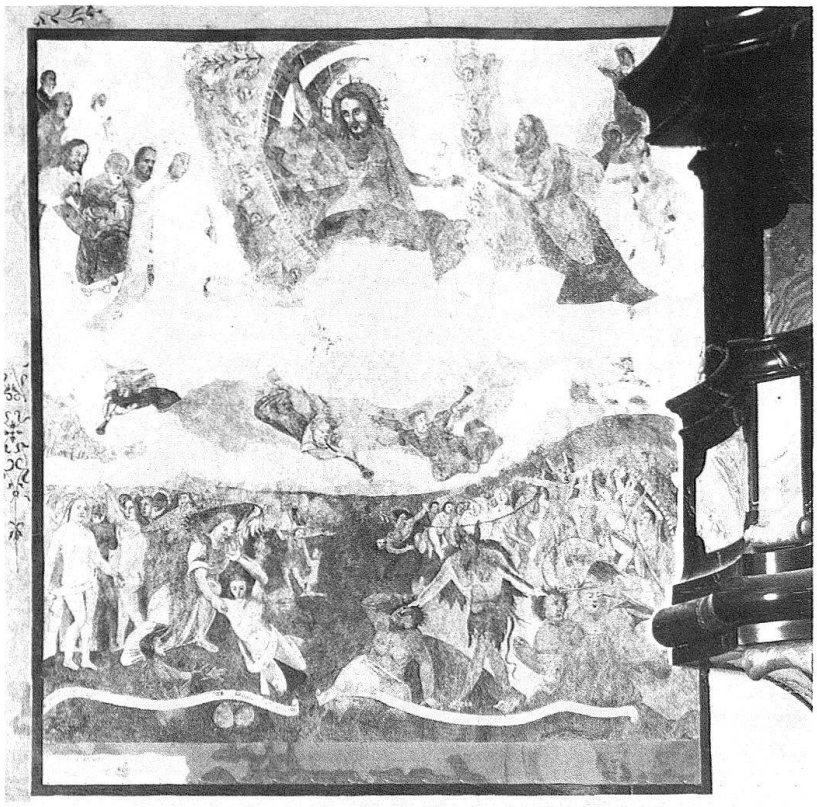

Abb. 8. Heiligkreuz. Jüngstes Gericht an der Nordwand des Langhauses. Die derb-realistischen Fresken der Zeit um 1600 wurden in den spätbarokken Raum integriert. Nur die stark fragmentierten Teile des Apostelzyklus im Chor wurden wieder übertüncht

tät her gesehen, dominiert eine Darstellung des Jüngsten Gerichts den Raum (Abb. 8). Hier lassen sich am deutlichsten die Merkmale dieses Bildstils fassen, für den eine suggestive und derb-realistische Mal- und Ausdrucksweise charakteristisch ist. Kurz nach der Erbauung der Kirche, also an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert müssen die Bilder, deren Komposition und Malweise noch durchaus gotische Züge aufweisen und nur in Details die Nähe zur Renaissance verraten, entstanden sein. Die Südwand ist der Schilderung der Heiligkreuz-Legende reserviert, der Zyklus ist jedoch nicht vollständig erhalten. So stehen heute Wand- und Tafelmalerei nebeneinander, und mit dem überlieferten Stiftungsjahr wird auch der Zeitpunkt fassbar, zu dem die Tafelmalerei das Wandbild auch in unserer Gegend abzulösen begann.

Das nach den Baumeistern Singer und Purtschert benannte und im Kanton Luzern weitverbreitete barocke Kirchenbauschema vermochte sich als Bautradition so stark zu verankern, dass es noch 1853/54 für die Pfarrkirche Rain angewendet wurde. Auch die 1833–1835 nach Plänen von Fidel Obrist errichtete Pfarrkirche St. Martin in *Malters* übernimmt im Grundriss das Landkirchenschema[5], doch weisen die Dekorationsformen klassizistische Züge auf. Bei der Restaurierung dieses wichtigsten Vertreters der klassizistischen Richtung wurden vor allem die Sünden früherer Renovationen am Turm und am Frontispiz der Westfassade nach den Originalplänen korrigiert (Abb. 9 und 10). Die Art, wie auf die neuzeitliche Gestaltung des Gottesdienstes Rücksicht genommen werden konnte, zeigt die Möglichkeiten, aber zugleich auch die Grenzen einer verantwortungsbewussten Restaurierung.

Abb. 9 und 10. Malters, Pfarrkirche St. Martin. 1833–1835 nach Plänen von Fidel Obrist erbaut. Links Zustand vor der Restaurierung. – Rechts Zustand nach der Restaurierung. Abgesehen von der dominierenden Erscheinung durch das leuchtende Weiss der Fassaden, sind die Veränderungen struktureller Art gering. Entscheidend aber ist die Wirkung, der Turm hat seinen Halt wiedergefunden

Schliesslich sei *Sursee* erwähnt, das sich nicht auf den Lorbeeren ausruhen will, die es sich mit der aufwendigen und vorbildlichen Restaurierung des Rathauses erworben hat. So konnte im vergangenen Jahr die Restaurierung des 1707–1710 erbauten Murihofes, der, seit 1399 im Besitz des Klosters Muri, als Absteige für den Abt und als Sitz für den Schaffner diente, abgeschlossen werden. Geistliches Fürstentum des Ancien régime repräsentiert der 1780–1795 gestaltete Festsaal, der neben dem Festsaal von St. Urban zu den bedeutendsten profanen Barockräumen des Kantons zählt. Bereits wurde auch die dringend nötige Restaurierung des zweiten Surseer Wahrzeichens, des Untertors, in Angriff genommen: ein erfreulicher Auftakt für das Denkmalpflegejahr 1978.

Anmerkungen

[1] Vgl. André Meyer, «Neues zur Geschichte der grossen Orgelempore des Chorherrenstiftes St. Leodegar in Luzern», in: *Unsere Kunstdenkmäler*, XXVI (1975), S. 144–148.

[2] Adolf Reinle, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern*, Band III, Stadt II, Basel 1954, S. 235–237.

[3] André Meyer, «Die Kapelle St. Niklausen auf dem Berg in Willisau», in: *Willisauer Volksblatt*, 53. Jg., Nr. 38, 13. Mai 1977; und Adolf Reinle, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern*, Band V, Basel 1959, S. 254–256. Die neugotische Ausstattung wurde eingelagert, die Altarbilder wurden bis auf dasjenige des nördlichen Seitenaltars an anderer Stelle in der restaurierten Kapelle wieder angebracht.

[4] André Meyer, *Die Wallfahrtskirche Heiligkreuz*, Beitrag in der demnächst aus Anlass der Restaurierung erscheinenden Festschrift. – Xaver von Moos, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern*, Band I, Basel 1946, S. 118–126.

[5] André Meyer, «Bericht der Denkmalpflege», in: *Pfarrkirche St. Martin Malters, Renovation 1975–1977*, Malters 1977.